

werden konnten. Daher ist es wichtig, sich zu manchen seiner Darstellungen kritisch zu verhalten. Die Namen *Brandenburg* und *Mecklenburg* werden von R. als möglicherweise slawisch angesehen und zu slaw. **brъn-* und **mokl-* gestellt, obwohl für beide Namen diese Hypothesen längst ausführlich geprüft und abgelehnt worden sind, vor allem für *Mecklenburg*, das nicht auf slaw. **Moklno* (so R. S. 198) beruhen kann. Hier wäre ein kritisches Wort zur Tendenz der polnischen Forschung, nach 1945 in einer gewissen Überreaktion unnütz germanische bzw. deutsche Namen aus dem Slawischen zu deuten, angebracht; die S. 198 zitierte Literatur, die aus der Feder angesehener Forscher (T. Lehr-Spławiński, J. Nalepa u. a.) stammt, zeigt, daß dies vor allem für die fünfziger und sechziger Jahre galt. Ähnliches gilt auch für *Merseburg*, dessen Name mit einem Bestimmungswort *Merse-* zusammenhängt, das nicht aus dem Slawischen (und somit nicht aus slaw. *mezi* 'zwischen' **borъ* 'Wald') herleitbar ist. Überhaupt sind die im östlichen Deutschland vorhandenen Toponyme ein allergischer Punkt der Darstellung, der ausführlicher Betrachtung bedarf; als letzte und kompetente Informationsquelle kann – in diesem Punkt – R.s Buch nicht gelten, wohl aber bleibt der große Überblick eine imposante Leistung, die eine schnelle Orientierung über die Forschung ermöglicht und auch zeigt, wie dieser Zweig die Anregungen der modernen Linguistik reflektiert hat, vor allem im Bereich der von R. konsequent vertretenen strukturellen Namenforschung. Gelegentlich kommen auch Fragen der allgemeinen Onomastik zur Sprache, so bei den sogenannten Universalien.

Beschwert wird dieser positive Eindruck durch die zahllosen Druckfehler vor allem in den ersten beiden Lieferungen; dort finden sich viele Ungenauigkeiten in den Literaturangaben (Orthographie der verschiedenen slawischen Sprachen) und bei der Wiedergabe slawischer Grundformen; so wird fast konsequent der vordere reduzierte Vokal *ъ* mit *b* wiedergegeben, was zu kuriosen Gebilden wie **Grodъcb* (S. 152), **borъje* (S. 198 und an vielen anderen Stellen) geführt hat, und nur der eingeweihte Spezialist kann diese verderbten Formen enträtseln; sie müßten in einem Register unbedingt richtiggestellt werden. Ebenso erfordern Herleitungen wie *Coburg* aus **Cholmburg* (S. 198), eine von R. immer wieder vorgetragene und hartnäckig verteidigte unhaltbare Erklärung, eine Berichtigung, sollen sich diese Etymologien nicht in die Heimatliteratur usw. einschleichen.

Bei aller Anerkennung der gelungenen Gesamtkonzeption bleibt also der Zweifel im Einzelnen. Dies spiegelt die Eigenwilligkeit eines Forschers wider, der jahrzehntelang die slawische und besonders polnische Namenforschung mitbestimmt hat. Hoffentlich können die verbleibenden Lieferungen recht bald erscheinen, mit entsprechenden Registern (incl. Sachweiser) am Ende des Werkes.

Leipzig

Ernst Eichler

Miasto zachodniosłowiańskie w XI–XII wieku. Społeczeństwo – kultura. [Die westslawische Stadt im 11.–12. Jahrhundert. Gesellschaft – Kultur.] (Polska Akademia Nauk – Oddział we Wrocławiu. Prace Komisji Archeologicznej, Nr. 9.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich, Wyd. PAN. Wrocław, Warszawa, Kraków 1991. 224 S., zahlr. Pläne u. Skizzen, deutsches Inhaltsverzeichnis, deutsche Zussass. nach jedem Aufsatz.

Der Publikation liegen die Vorträge einer Tagung zugrunde, die die Archäologische Kommission der Abteilung der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Breslau/Wrocław vom 8.–10. November 1988 durchgeführt hat. Ziel der Veranstaltung war es gewesen, einen Beitrag zur Erhellung der gesellschaftlichen Struktur und kulturellen Funktion frühmittelalterlicher westslawischer Siedlungen zu leisten. Im Rahmen der forciert betriebenen archäologischen Forschungen der Nachkriegszeit war ein reiches

Material geborgen worden, das wesentliche neue Aussagen zur Entwicklung erster Städte in Ostmitteleuropa im 9.–10. Jh. vermittelte. Seine Auswertung warf zahlreiche neue Fragen auf, darunter nicht zuletzt die nach dem Verhältnis dieser evolutionär-autochthonen Entwicklung zum Prozeß der Stadtgründungen nach deutschem Recht. Zugleich vertiefte sich mit neuen Vorstellungen zur Struktur des fürstlichen Rechts (*ius ducale*) die Frage nach den Voraussetzungen seiner Rezeption durch die westslawischen Gesellschaften.

Archäologen aus Polen, der Tschechischen Republik und Deutschland unternahmen den Versuch, von ihrem Forschungsfeld her auf dieses Problemfeld zu reagieren. Im Mittelpunkt ihrer zwölf Beiträge stand die Darstellung von Genese und Struktur bekannter polnischer Zentren des 11. und 12. Jhs. So fragte M. Młynarska-Kaletynowa (Wrocław) nach der gesellschaftlichen Struktur der hauptstädtischen polnischen Zentren, T. Kiersnowska (Warszawa) sprach über Plock, Czersk und Błonie als drei frühstädtische Zentren in Masowien, K. Radwański (Kraków) beschrieb die Hauptstädte Kleinpolens unter besonderer Berücksichtigung von Krakau und S. Moździoch (Wrocław) machte mit frühstädtischen Siedlungskomplexen in Schlesien bekannt. Die Entwicklung in Böhmen und Mähren betrafen die Beiträge von J. Frolík und J. Klápště (Praha) über Prag und die Prager Burg und von R. Procházka (Brno) über die Raumentwicklung Brünns von den Anfängen bis zum späten Mittelalter. I. Gabriel (Kiel) und G. Fehring (Lübeck) skizzierten die Entwicklung der wargisch-obodritischen Zentren Starigard/Oldenburg und Alt-Lübeck/Lübeck. Mit Burgen und ältesten Städten des sorbischen Siedlungsgebietes zwischen Saale und Neiße befaßte sich W. Coblentz (Dresden). J. Herrmann (Berlin) versuchte Wurzeln der nordwestslawischen Frühstadt aufzudecken. Gesellschaft und Kultur pommerscher Städte im 11. und 12. Jh. schließlich widmete sich L. Leciejewicz (Wrocław). Leider fehlt der große Bereich jener frühen, bereits mit der großmährischen Entwicklung verbundenen Siedlungsagglomerationen, wenn man von den frühen Anfängen Brünns abieht, im Rahmen dieser westslawischen Bilanz.

Vergleicht man die Aussagen dieser für den Druck durchweg überarbeiteten und mit umfangreichem Apparat versehenen Studien, dann lassen sich im Prozeß der frühstädtischen vordeutschrechtlichen Entwicklung bei den Westslawen neben deutlichen lokalen Besonderheiten, die vorrangig aus der Einbindung jeder Siedlung in einen eigenen räumlich-historischen Kontakt zu verstehen sind, allgemeine Elemente und Tendenzen erfassen, die diese Entwicklung generell zu begleiten und sie offensichtlich zu bewirken scheinen und die diesen Zentren auch unter deutschem Recht Perspektiven gaben. Geht man von den analysierten Beispielen aus, dann ist es zunächst die Burg, die sich als politisches und kultisch-kulturelles Zentrum bereits frühzeitig, auch gegenüber ihrem Umland, zum wirtschaftlichen Mittelpunkt entwickelt. Dabei ist ihre Attraktivität von der Macht ihres Herrn abhängig, wie die Grabungen etwa in den Zentren der Piasten, Přemysliden und Obodriten im Vergleich zu mehr lokalen Orten unschwer erkennen lassen. Dieser Prozeß, der in der Entstehung der sogenannten Burgstadt mit einem entwickelten Handwerk und Handel mündete, bildete im Rahmen der herrschenden Rechtsvorstellungen einer zentralistisch organisierten Gesellschaft offensichtlich den Höhepunkt originärer frühstädtischer Entwicklung. In ihm endeten übrigens auch jene Ansätze, die, von J. Herrmann (Berlin) als „zweite Wurzel frühstädtischer Entwicklung“ bezeichnet, mit den im allgemeinen zeitgleichen offenen Handelsplätzen an der Ostsee bzw. in ihrem unmittelbaren Hinterland zu verbinden sind und die, im Unterschied zu den burgenabhängigen Ansiedlungen abseits jeglicher zentraler Macht, zunächst offensichtlich als Händlertreffs auf multiethnischer Grundlage entstanden. Zugleich setzten die mit Burgstadt und fürstlichem Recht verknüpften dienstrechtlichen Bindungen dem nichtagrarischen Element auch wesentliche, die weitere Entwicklung ein-

engende Schranken. Hier bot erst die Ansiedlung nach deutschem Recht mit ihren wesentlichen kommunalen Freiheiten eine perspektivenreiche Alternative. Sie wurde durch den sich im Prozeß der feudalen Zersplitterung synchron vollziehenden Zerfall des fürstlichen Bodenmonopols begünstigt, der nun neue, von dienstrechtlichen Verpflichtungen unabhängige Ansiedlungen, zunächst im allgemeinen fremdstämmiger Händler, ermöglichte.

Es ist das Verdienst dieser Veröffentlichung, diese Entwicklung auf der Grundlage eines breiten Quellenmaterials und des aktuellen Forschungsstandes weiter verdeutlicht zu haben.

Berlin

Hansjürgen Brachmann

Mark Zborowski, Elizabeth Herzog: Das Shtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden. A. d. Amerik von Hans Richard. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1991. 362 S., 19 Abb. DM 48,—

Fast 40 Jahre nach seiner Erstausgabe in den USA kommt dieses Buch jetzt auf den deutschen Markt – man kann sagen: 40 Jahre zu spät. Es entstand aus Interviews mit Angehörigen jüdischer Gemeinden in New York, aus Analysen von wissenschaftlichen Darstellungen des Judentums, aus jüdischer Literatur, Theaterstücken, Filmen, aus Material des Yiddish Scientific Institute und auch aus den Erinnerungen und Informationen der Mitarbeiter des Projekts, von denen ein großer Teil einen jüdischen Familienhintergrund hatte. Initiiert hat es Ruth Benedict an der Hochburg der amerikanischen Kulturanthropologie, der Columbia Universität, nach dem Zweiten Weltkrieg. Nach ihrem Tod 1948 wurde das Projekt von Margret Mead weitergeführt. Durch diese Entstehungsbedingungen wurde dem Projekt ein gewisser Rahmen gegeben, den die Interessen der „cultural anthropology“ definierten: die Überzeugung, daß gemeinsame Normen und Verhaltensweisen im Alltag die Kultur einer Gemeinschaft von anderen unterscheiden, daß diese in sozialen Prozessen überliefert, nicht vererbt werden und daß jede Kultur eine „Auswahl“ (Benedict) aus dem Bereich aller möglichen menschlichen Verhaltensweisen darstellt, die zwar für sich individuell einzig, aber relativ zu allen anderen gleichberechtigt ist.

Die Darstellung geht denn auch immer von den Alltagsritualen aus. Sie beginnt mit der Bedeutung und dem Feiern des Sabbats, geht dann über zur zentralen Stellung der Thora für Lernen und Leben, behandelt die „guten Werke“ der Barmherzigkeit und schließt mit einem Kapitel über Ehe und Familienleben. Besondere Aufmerksamkeit wird stets der Rolle der Frauen gewidmet. Erläuterung und Erzählung verschmelzen miteinander, werden durch Anekdoten farbig gemacht, so daß ein lebendiges Mittelding zwischen analytischer Beschreibung und einführender Darstellung entsteht. Den Abschluß bildet ein Versuch, das Judentum im „Shtetl“ als ein „rational motiviert(es)“ Universum (S. 326) zu beschreiben, in dem alles „seinen Platz, seine Ursache, seine Funktion“ (ebenda) hat. Diese Sicht entspricht durchaus dem jüdischen Selbstbild von der bewußten Aufrechterhaltung der „Jiddischkeit“ (S. 341) in ungebrochener Kontinuität vom Altertum bis zum Kommen des Messias.

Den Autoren war natürlich bewußt, daß sie im Grunde eine historische Studie verfaßt hatten und daß die „Vernichtung von sechs Millionen Juden der Rolle des Shtetls als Heimstatt der Traditionen ein Ende“ gemacht hatte (S. 22). Margret Mead war durch Kontakte mit dem emigrierten Sozialpsychologen Erich Fromm in den USA auf die jüdische Kultur aufmerksam geworden, die dieser aus seiner orthodoxen Erziehung und seiner Mitarbeit am „Freien Jüdischen Lehrhaus“ im Frankfurt der zwanziger Jahre kannte. Die positive Voreingenommenheit, ja Begeisterung der Autoren für ihren Forschungsgegenstand – im Vorwort ist von der „Schönheit des Kleinstadtlebens der